

Prof. Dr. Alfred Toth

Semiotik und Linguistik – eine neuerliche Klärung

1. Von Jörg Peters, dessen Beiträge sowohl zur Linguistik als in Sonderheit auch zur Semiotik jedenfalls mir völlig unbekannt geblieben sind, stammt der Beitrag über „Sprachsemiotik“ im „Handbuch der Semiotik“ (= HSK 13, 3) und damit wohl einer der gewichtigsten, vielleicht sogar der gewichtigste Artikel aller drei Halbbände.. Viele hatten deshalb erwartet, dass Posner diesen Artikel selber schreiben wird, hatte er doch schon früh seine Lehrstuhlschreibung für Linguistik durch „und Semiotik“ erweitert und gehörte damit zu den ersten „offiziellen“ Vertretern der Semiotik in Deutschland schon seit den frühen 70er Jahren. Vielleicht aber kam Peters auch zu diesem Artikel wie die Jungfrau zum Kinde, denn ein Blick in seine Bibliographie zeigt, dass er z.B. meine Bücher „Semiotik und Theoretische Linguistik“ (Tübingen 1993) und „Entwurf einer Semiotisch-Relationalen Grammatik“ (Tübingen 1997), welche bekanntlich die bisher einzigen konsistenten Versuche darstellen, eine Linguistik von der allgemeinen Semiotik her aufzubauen, gar nicht zu kennen scheint. Man schaut dann wie üblich weiter und stellt z.B. fest, dass Peters nicht einmal den ersten Aufsatz erwähnt, der sich explizit mit dem Thema „Semiotik und Linguistik“ beschäftigte (Bense 1967, S. 58-72). Ebenfalls nicht bekannt scheinen dem Verfasser die zahlreichen Beiträge der Stuttgarter Schule zur Informationstheorie, Kommunikationstheorie und Texttheorie (insgesamt einige hunderte von Publikationen) zu sein, in denen zwischen 1955 und 1970 versucht wurde, Sprache sowohl aus der Linguistik als auch aus der Literatur sowohl mit kybernetischen als auch mit semiotischen Modellen zu behandeln. Dafür findet man in der Bibliographie solche Werke zitiert wie die Einführung in die historische indogermanische Sprachwissenschaft von Emil Benveniste, Carnaps „Introduction into Semiotics“ und Chomskys „Knowledge and Language“. Diese Bücher, die hier stellvertretend für viele Dutzend stehen, mit denen Peters' Bibliographie überflüssigerweise aufgebauscht ist, haben gemeinsam, dass sie nicht nur rein gar nichts mit Semiotik zu tun haben, sondern dass in ihnen nicht einmal das Wort „Semiotik“ vorkommt. Kein Kochbuch zitiert technische Studien zum Herd- und Ofenbau, eine Anleitung für Schmorbraten kommt ohne Details der Induktionsherde aus, und wer ein Hähnchen zubereitet, muss nichts wissen über die Struktur des Genoms von Hühnern. Es wäre jedoch gerade für den Koch-Anfänger nützlich, wenn man ihm z.B. mitteilte, warum man weisses im Gegensatz zu rotem Fleisch gleich anfangs salzt, warum man gewisse Geschmackskombinationen wie Dill und Noilly Prat

besser vermeidet, und warum man nicht unbedingt einer Mehlsuppe eine Pasta-Mahlzeit und zum Dessert Palatschinken oder Kaiserschmarrn folgen lassen sollte. In der Semiotik aber ist es immer noch so wie seit den Zeiten der unseligen Bibliographien von Eschbach und Rader, dass ganze Bücher bildlings mit allen Werken gefüllt werden, deren Titel irgendwelche Stichwörter aus den Bereichen Wort, Bild, Ton, Gestik, Mimik, usw. enthalten. So erfuhren in der Zeitschrift für Semiotik gestandene Dozenten der Sprach- und Literaturwissenschaften über Jahrzehnte hinweg mit grösstem Erstaunen, aber auch Ergötzen, dass sie schon seit Jahrzehnten Semiotik betreiben, obwohl sie z.B. in der Musikpädagogik den Zeichenbegriff gar nie erwähnt hatten, ihnen die Semiotik vielleicht sogar als Wissenschaft ganz unbekannt geblieben war. Karl Marx hatte halt schon recht: „Sie tun es, aber sie wissen es nicht ...“.

2. Diese längere Einleitung schien mir nötig zu sein, da die Semiotik in Deutschland seit dem Stagnieren der Theoretischen Linguistik Ende der 60er Jahre, an die sie sich angelehnt hatte, ebenfalls stagniert und daher scheinbar eine wichtige Funktion des 3-bändigen „Handbuchs der Semiotik“ darin zu bestehen scheint, das fast völlig Versagen dieser Wissenschaft durch den Anschein zu kaschieren, die Semiotik habe für alle Teilgebiete der Wissenschaften Grundlegendes zu sagen. Kein Arzt, kein Jurist, kein Biologie, kein Musiker, kein Bildhauer, kein Choreograph usw. – das HdS enthält immerhin Artikel zu mindestens 158 Wissenschaftsgebieten - braucht heute im Ernst Semiotik, die meisten Vertreter dieser Fächer sind – siehe oben – sogar erstaunt, wenn sie von Semiotikern als Kollegen ausgegeben werden. Das liegt aber nicht etwa daran, dass diese Semiotik allen diesen Fächern nichts zu sagen hätte, sondern daran, weil offenbar die Art und Weise, wie man seit 40 Jahren Semiotik betreibt, einfach für die angeblichen semiotischen „Nachbar-disziplinen“ irrelevant ist. Eine gewisse Position hat sich die Semiotik heute vor allem in der Architektur verschafft – allerdings fast ausschliesslich als „Architektursemantik“, denn wenn man einfach statt „Haus“, „Türe“ oder Fussboden hin und wieder „Zeichen“ sagt, so ist damit noch nichts gewonnen – ausser es gelingt, die Zeichentheorie in eine kontrollierbare, und das heisst in eine mathematische Teiltheorie überführen. Eine kontrollierbare Theorie aber ist eine anti-hermeneutische Theorie, denn Theorie und Hermeneutik sind bestenfalls erst in polykontexturalen System zu vereinigen, wie Gotthard Günther eingehend gezeigt hatte (dessen Arbeiten von den Semiotikern natürlich ebenfalls nicht wahrgenommen wurden). Dass die Semiotik, wenigstens von Peirce, schon ursprünglich als kontrollierbare Theorie angelegt wurde, geht ja gerade daraus hervor, dass sie als Relationenkalkül eingeführt wurde. Der Relationenkalkül ist aber ein Teil der Logik und, qua Logik, ebenfalls ein Teil der Mathematik. Erst wenn es gelingt, die Semiotik als

derjenige Teil der Mathematik, der nicht nur mit formalen „tokens“, sondern auch mit Bedeutung und Sinn rechnet, zu „verkaufen“, wird ihr (berechenbarer) Nutzen für die „Nachbarwissenschaften“ abschätzbar. Solches ist teilweise innerhalb der Verkaufspsychologie geschehen, semiotisch-berechenbare Methoden spielen in Form der Kategorietheorie seit Jahrzehnten eine Rolle in der amerikanischen Computertheorie, es ist aber versäumt worden, z.B. die Strukturen von Speisekarten, Verkehrssignalisationen, Mythen, des Blutkreislaufs usw. mit Hilfe dieser längst vorhandenen Formalisierungen nachzuweisen. Statt dessen wird innerhalb der Linguistik unter Semiotik etwa soviel wie informale Kommunikationswissenschaft, im Bereich der Architektur Semantik, im Bereich des Verkehrswesens so etwas wie eine Pragmatik der Signale, im Bereich der Medizin ein Schlüssel zur Verbindung von Symptomen und Krankheitursachen, in der Soziologie eine Lehre des „Zeichenverhaltens“ usw. usw. verstanden. Liest man den 3. Teilband des HdS, so hat man den Eindruck, trotz entgegengesetzter Versicherung besitze jeder Wissenschaft ein eigenen Zeichenbegriff, dessen Komponenten dann notdürftig entweder mit demjenigen von Saussure oder demjenigen von Peirce verbunden wird.

3. In der Linguistik ist es nun so, dass eine „Sprachsemiotik“ zunächst ihren Gegenstandsbereich bestimmen sollte. Ich verstehe unter einer „linguistischen Semiotik“ eine Semiotik, die auf einem linguistischen Zeichenmodell, also v.a. demjenigen Saussures und seiner Nachfolger, aufgebaut ist. Demgegenüber verstehe ich unter „semiotischer Linguistik“ eine Disziplin der Linguistik, die sich mit den allgemein-semiotischen Phänomenen der Linguistik befasst. Das wäre dann wohl die „Sprachsemiotik“. Was bedeutet nun aber, dass sich eine Linguistik mit allgemein-semiotischen Phänomenen befasst? Das bedeutet eine Art von semiotischer Grundlagentheorie für die Linguistik, ähnlich wie etwa Mengen-, Beweis-, Rekursions-, Modell- und andere Theorien Grundlagentheorien der Mathematik sind. Die semiotische Linguistik oder Sprachsemiotik befasst sich also z.B. mit den in einem bestimmten semiotischen Modell generell möglichen Typen von innersemiotischer Referenz und vergleicht, welche von diesen Referenzstrukturen in einer bestimmten Sprache vorhanden sind und mit Hilfe von welchem sprachlichen Mitteln sie realisiert werden. Von hieraus kann man dann z.B. die starken Beschränkungen der Kataphorik gegenüber der Anaphorik, die ja innerhalb der Linguistik nicht befriedigend erklärt werden können, was z.B. die stets modifizierten Theorien zwischen Government and Binding, Barrierentheorie, Minimalismus und nun auch Optimalismus beweisen, auf deren allgemeine semiotische Basis zurückführen und mit Hilfe der Relationen- oder Ordnungstheorie erklären.

4. Es ist wichtig einzusehen, dass sich die „Sprachsemiotik“ mit sprachlichen Zeichen beschäftigt, während sich etwa die Theorie der Verkehrssignalisation mit Verkehrszeichen beschäftigt. Von diesem Unterschied der Zeichen sind etwa die Mittelbezüge betroffen: Sprachliche Zeichen werden primär entweder von Schallwellen oder von Papier, elektronischen Trägersystemen usw. getragen – Verkehrszeichen jedoch von wetterrobusten metallenen Trägern. Vom Objektbezug her scheinen alle drei möglichen Variationen in der Sprachsemiotik auf, während Verkehrszeichen primär Indizes sind. Im Interpretantenbezug unterscheiden sich z.B. die Verkehrszeichen dadurch von den linguistischen Zeichen, dass erstere praktisch alle verkappte Befehle, d.h. Imperative sind und somit weder „wahr“ noch „falsch“ sind, während der Unterschied zwischen wahr und falsch in der Literaturwissenschaft etwa zur Differenzierung von „fiction“ und „non-fiction“ verwendet wird. Bei biologischen Prozessen schliesslich ist es sogar so, dass die Transmittersubstanzen, falls man hier überhaupt von Referenz sprechen kann, diese in sich selbst enthalten, so dass nicht ein materielles Mittel einem innersemiotischen Objekt für einen Kontext zugeordnet wird, sondern alle drei Korrelate des biologischen Zeichens ineinander enthalten sind. Hier wäre also der Mittelbezug als Träger eines Teil des Objektes Teil dieses Objektes und das Objekt ein Teil des Interpretanten, was weder bei Sprach- noch bei Verkehrszeichen der Fall ist. Was ich damit sagen will, ist: Es muss zunächst eine **Theorie der Zeichensorten** geschaffen werden, denn eine solche gibt es bisher immer noch nur für die Sprachsemiotik und ganz vereinzelt für andere Zeichensorten, z.B. Marken, auch wenn hier und in ähnlichen Fällen die Argumentation primär historisch und nicht systematisch ist.

Was wir also benötigen, um diese Zeichensorten zu schaffen, sind also somit nichts anderes als Grammatiken: Nicht nur Grammatiken der sprachlichen Zeichen, sondern auch Grammatiken der 158 oder noch mehr Zeichensorten, die in Werken wie dem HdS an der Oberfläche der Einzelwissenschaften und ohne erkennbare gemeinsame Methodologie behandelt werden. Wir brauchen also auch Grammatiken für Verkehrssysteme, Riech- und Geschmackssysteme, Nervensysteme, Musik, Bildhauerei, usw., bevor wir diese „metasemiotischen“ Grammatiken, wie Bense (1981) sich ausgedrückt hatte, auf ihre semiotische Basis zurückführen können. Und um nicht einem fatalen Missverständnis zu verfallen: Es handelt sich also jedesmal um drei und nicht nur um zwei Dinge, die wir benötigen:

1. Die Oberflächenwissenschaft mit ihrer jeweiligen Heuristik und/oder Hermeneutik.

2. Die semiotisch-oberflächenwissenschaftlichen Grammatiken.

3. Die semiotische Basistheorie.

Würde man 1. direkt auf 3. zurückzuführen versuchen, gliche dies dem Ansinnen, etwa die Atomstruktur der Materie auf den Verhältnissen eines Blumentopfs, eines Autoreifens oder einer Kloschüssel zu gewinnen. Mit anderen Worten: Jede Oberflächenwissenschaft muss zuerst ihre eigene Grundlagenwissenschaft bekommen, und erst wenn alle diese Grundlagenwissenschaften vorhanden sind, kann man sie mit der unabhängig von diesen Oberflächenwissenschaft konstruierten Theorie vergleichen und weiterreichende Schlüsse ziehen. Wenn man die Morrissche Dreiteilung der semiotischen Dimensionen in Syntaktik, Semantik und Pragmatik akzeptiert, dann benötigen wir also von jedern Zeichensorte eine Theorie der Zeichenträger, eine Theorie der Beziehung dieser Zeichenträger auf ihre referentiellen Objekte, sowie eine Theorie der konnexialen Bedeutung der ersten zwei Theorien für ein Interpretantenfeld.

Bibliographie

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981

Peters, Jörg, Sprachsemiotik. In: Posner/Robering et al., Handbuch der Semiotik (= HSK13, 3). Berlin 2003

Toth, Alfred, Semiotik und Theoretische Linguistik. Tübingen 1993

Toth, Alfred, Entwurf einer Semiotisch-Relationalen Grammatik. Tübingen 1997

23.1.2010